

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 2: Anormalenerziehung I

Artikel: Stotterer!
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie haben die echte, christliche Gemeinschaft erleben dürfen. Das Wesen jeder Fürsorge bleibt in die Tat umgesetzte Nächstenliebe.

Luzern.

M. Rüttimann, Fürsorgerin.

Anmerkung.

Wer nicht weiss, wie einem Gebrechlichen geholfen werden kann, oder ob vielleicht schon geholfen wird, oder was an seinem Wohnort überhaupt auf dem Gebiet der Anormalenhilfe geschieht und nicht geschieht, der wende sich um alle Auskunft an das Zentralsekretariat „Pro Infirmis“, Zürich 1, Kantonalstrasse 1, Telephon 24 19 39.

Fürsorgestellen Pro Infirmis: Aargau: Aargauische Fürsorgestelle Pro Infirmis, Laurenzenvorstadt 71, Aarau. Tel. 2 27 64. — Bern: Bernische Fürsorgestelle Pro In-

firmis, Herrengasse 11, Bern. Tel 2 60 92. Service social Pro Infirmis, Jura-nord, Porrentruy, Tél. 27. — Genève: Service social de Pro Infirmis, 3, rue St-Ours, Genève. Tél. 4 18 95. — Graubünden: Bündner Fürsorgestelle Pro Infirmis, Viktoriastrasse 2, Chur. Tel. 2 21 21. — Luzern/Unterwalden: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Murbacherstrasse 29, Luzern. Tel. 2 63 03. — Neuchâtel: Service social de Pro Infirmis, 18, rue du Château, Neuchâtel. Tél. 5 17 22, et 9, rue du Collège, La Chaux-de-Fonds. — Schaffhausen: Schaffhauser Fürsorgestelle Pro Infirmis, Frauengasse 17, Schaffhausen. Tel. 5 17 33. — Ticino: Pro Infirmis. Ufficio cantonale, assistenza anormali, Posta vecchia, Bellinzona. Tel. 8 68. — Thurgau: Thurgauische Fürsorgestelle Pro Infirmis, Spannerstrasse 12, Frauenfeld. Tel. 7 15 16. — Uri/Schwyz/Zug: Fürsorgestelle Pro Infirmis, Viktoriastrasse, Brunnen. Tel. 1 93. — Vaud: Service social de Pro Infirmis, 6, rue de Bourg, Lausanne. Tél. 3 58 78.

Volksschule

Stotterer!

Als ich als junger Lehrer in einem kleinen Dörfchen wirkte, fiel mir unter den Mitgliedern des Kirchenchores ein Bauer auf, der zu den besten Sängern zählte. Auf ihn war stets Verlass, und es durften ihm sogar Solopartien übertragen werden, ohne dass man sich seinetwegen zu ängstigen brauchte. Nun, das wird auch noch andernorts vorkommen. Was aber Ausnahme sein dürfte, ist die Tatsache, dass der gleiche Mann, der beim Singen keine Hemmungen kannte, in der freien Aussprache auch nicht einen einzigen Satz zu sprechen vermochte, ohne in ein hilfloses Stottern zu verfallen. Ja, das hange mit dem Atem zusammen, versuchte mich einer zu belehren, der es damals noch besser zu wissen glaubte, und es schien mir dies auch gar nicht unglaublich zu sein, denn das Singen zwang zu einem bestimmten Rhythmus, zu einer geordneten Luftaufnahme und damit wohl auch zur Lösung von Krämpfen, die sonst zum Stottern führten. Herr St. besass ein einziges Kind, ein Mädchen, das zu mir in die 1. Klasse kam. Vom stotternden Vater stach die recht redegewandte Tochter wohltuend ab. Hier war nichts zu befürchten. Aber letztthin kam die zur Frau Gewordene, die ich seit vielen Jahren nie mehr sah, bei mir vorbei, weil sie nachher einen Quacksalber zu konsultieren

gedachte, der sie vom Stottern erlösen sollte. Ich glaubte den Vater zu hören: die gleichen krampfhaften Zustände, das Spiegelbild eines Unglücklichen, der sich nie zu befreien vermochte und in seinem Kinde in gleicher Weise fortlebte. War der Fall nicht ausserordentlich interessant? Das Mädchen konnte einmal sprechen, es war auch gar nichts zu beobachten, das auf Atmungsfehler hätte schliessen lassen — und nachher dieses Unglück. Wie mochte das nur kommen — oder musste es so geschehen? Muss es nicht so sein, dass beim heutigen Vererbungstheoriefimmel manches übertragen wird, das sonst gar nicht erschien? Die kleine Ida hat das Stottern ihres Vaters als etwas Selbstverständliches hingenommen, das sie gar nicht berührte. Sie konnte ja ganz ausgezeichnet reden, und der Vater war stolz auf seine Tochter. Und dann kam's — es waren anfänglich ganz harmlose Bemerkungen, sogar wohlwollend hingeworfen: „Dass Sie aber so gut reden können, derweil Ihr Vater so fürchterlich stottert.“ Die ersten Zweifel stiegen auf, vielleicht wollte sie sogar, die ungemein an ihrem Vater hing, ihm so recht gleichen — nach und nach kam es. Es musste ja so sein, niemand half — Hemmungen stellten sich ein — und es war geschehen. Ich wage mir über

das Stottern nur insoweit ein Urteil zu bilden, als ich in meiner Lehrtätigkeit einige wenige Male Kindern, die stotterten, begegnete. In allen Fällen kann ich nicht glauben, dass unsere Atmungsorgane von sich aus versagen, um zum Stottern zu zwingen. Entsteht das Stottern nicht aus ganz anderen Quellen? Ich erinnere mich meines ersten Kindes. War das ein Schreck! Als das Mädchen recht flott zu reden begann, fing es plötzlich zu stottern an. Der Mund vermochte dem lebhafter werdenden Geiste nicht mehr zu folgen — die Worte überschlugen sich — und das typische Krankheitsbild des Stotterns im Anfangsstadium, liess nichts mehr zu wünschen übrig. Wir blieben ruhig — korrigierten auch nicht, rieten höchstens zur Zurückhaltung — und wie gekommen, so zerriponen. So wird's in vielen Fällen beginnen. Man macht ein grosses Geschrei, Zweifel werden wach, man fängt an, unsicher zu werden — erst gelegentlich, dann immer häufiger, und nachher wird kaum mehr gut zu machen sein, was eine verfehlte Erziehung anerzog. Stottern deutet wohl in fast allen Fällen auf ein Versagen der Lehrenden, des Elternhauses in erster Linie und dann auch sicher sogar der Schule.

Ein zweiter Fall. Vor Jahren zog ein Schüler zu, der sich im Dialekt ohne jede Schwierigkeit auszudrücken vermochte, aber auch nicht einen einzigen anständigen schriftdeutschen Satz zu bilden imstande war. Er war wohl in eine etwas scharfe erste Klasse geraten — man hat dem etwas schüchternen Buben bestimmt nicht viel Liebe geschenkt und sich ob seiner ersten Sprechfehler wohl auch allzu sehr aufgeregt. So musste es zum Stottern kommen, und so erziehen wir zu tausend Stotterer, die sofort versagen, wenn sie sich irgendwo schriftdeutsch auszudrücken haben. Sind wir nicht alle samt und sonders vom ewigen Kritisieren selber recht tüchtig gehemmt — beginnen wir, wenn wir etwas, das wir doch sicher wissen, vor einem gewichtigen Auditorium erzählen sollen, nicht selber unsicher zu werden, bleiben nicht auch bei uns die richtigen Worte aus, fangen nicht auch bei uns die Sprechmuskeln zu zittern an und hat nicht schon bei manchem von uns ein Krampf eingesetzt, der ausgeblieben wäre, wenn wir positiver nachgenommen worden wären?

Jetzt beschäftige ich mich in meiner Klasse mit einem dritten Falle des Stotterns. Ich habe aus der vierten Klasse einen flotten Buben erhalten, der

mir viel Freude bereitet, aber mit keinem Satz beginnen kann. Wenn gelesen oder erzählt werden soll, will's einfach nicht gehen und besonders bös ist's, wenn gar mit einem Verschlusslaut angefangen werden muss. Wie oft bin ich bei meinem Schüler gestanden und habe dem krampfhaften Muskelspiel zugesehen, wenn es gar nicht besser werden wollte. Güte half nicht, und Strenge hat sowieso ihr Recht verloren. Im freien Gespräch suchte ich zur Ursache zu kommen. „Ja, ich kann halt nicht recht reden, weil ich einmal einen Schädelbruch erhielt.“ Nun war das Rätsel gelöst.

In die Zeit des Schädelbruches fiel die Periode des harmlosen jugendlichen Stotterns. Und nun wurde, wie noch so oft, alles auf falschen Ursachen aufgebaut — weil das Unglück mit dem Schädelbruch geschah, stottert unser Bube! In erster Linie glaubten die Eltern an den bösen Zusammenhang, und dem Söhnchen wurde es derart eingeredet, dass es nicht mehr besser werden konnte. Hier galt es nun, mit Gegenmassnahmen anzufangen. Das Elternhaus wurde ins Einvernehmen gesetzt und dem Buben auszureden versucht, dass ein Schädelbruch so weit nachwirken könnte. Dazu tastete ich sorgfältig den Schädel ab, um dem Knaben suggestiv einzureden, dass alles gut sei. Der Erfolg war ein bestechender. Das Stottern setzte sofort aus, es wurde gut gelesen und auch beim Erzählen ohne jede Hemmung begonnen. Selbstverständlich war ich auf meine Wunderkunst ausserordentlich stolz, doch hatte ich keinen Grund, es allzulange zu sein. Als ich eine Frage stellte, die nicht ohne weiteres beantwortet werden konnte, setzte das Uebel wiederum schlagartig ein. Ich spürte es dem Knaben an, wie der zusammenfuhr und mit Schrecken gewahr wurde, dass den Worten des Lehrers doch nicht so ganz zu glauben sei. Ich hatte den Bogen überspannt und eine vollständige Heilung in Aussicht gestellt, ohne meiner Sache ganz sicher zu sein. Was man sich in so vielen Jahren angewöhnt, kann nicht mehr sofort abgelegt werden, wenn es auch im Schädel vollständig klappt. So hieß es wiederum aufzubauen. Rückfälle stellten sich ein — ich liess mich davon in keiner Weise beeindrucken und schrieb sie der langen Angewöhnung zu. Also kämpften wir gemeinsam gegen die niederbrechenden Reste. Dabei fiel mir auf, dass der Kranke oft ganz anders reagierte, als ich erwartete. Einmal ging es derart gut, dass ich mich des Rühmens nicht enthalten

konnte und verdientes Lob spendete. Statt einer Festigung folgte auf meine anerkennenden Worte ein böser Rückfall! Daraus zog ich meine Lehren, die ich für so wichtig halte, dass ich ihretwegen zum heutigen Beitrag gedrängt wurde: Stotterer wollen gar nicht als Kranke behandelt werden — sobald man sie mit einem Worte oder einer auch lobenden Bemerkung an ihren Zustand erinnert, sind Rückfälle zu befürchten. Das grosse Leid hat die Armen derart empfindlich gemacht, dass sie überaus sensibel geworden sind und sofort reagieren, wenn man durch Wort oder Geste an den Mangel erinnert oder nur den kleinsten Zweifel in die endgültige Heilung setzt. Näherte ich mich dem Knaben beim Lesen, selber voll Sorge, ob es gehen werde, stellten sich sofort Stauungen ein. Kam er irgendwo daran, ohne dass ich dabei Anteil zeigte, blieb auch er unbefangen und ruhig. Daraus ergab sich für mich als Folgerung, dass ich ihn nie mehr schonte, nicht mehr rühmte, was mich zwar oft einige Ueberwindung kostete, und immer

eine vollwertige, ruhig gesprochene Antwort verlangte. Begann er sich stotternd zu wiederholen, musste einfach richtig gestellt werden, selbstverständlich nicht nach einer niederschmetternden Predigt, sondern nach einem festigenden: Du kannst es ja. Das Selbstvertrauen musste geschaffen werden, ein Selbstvertrauen, das auch den richtigen Weg weist, wenn sich gelegentlich ein Rückfall einstellen sollte. Jetzt, nach einem Jahr, spricht mein Anton ohne Hemmungen. Ich liess ihn sogar am Examen, als grosse Probe, eine Strophe eines Gedichtes aufsagen, und niemand hat bemerkt, dass es sich um einen Schüler handelte, der wenige Wochen früher kaum je einen Satz ohne grosse Schwierigkeiten zu beginnen vermochte. Wir fanden uns nachher mit den Augen, und das stille Glück, das mir entgegenstrahlte, war mir ein unsäglich schöner Lohn für die kleine Arbeit an einem bedauerlich Gehemachten. Ich glaube, wir werden erst dann so recht Lehrer, wenn wir recht oft helfen können.

Johann Schöbi.

„Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!“

(Erziehung geistesschwacher Kinder)

Suchen wir sie gut zu studieren und die richtige Lösung zu finden, dann erleben wir sicher viel Freude, denn diese Sorgenkinder werden zu Segenskindern für Lehrer, Eltern und Gemeinde.

In unseren Primarschulen finden wir hauptsächlich 3 Gruppen von schwierigen Kindern. Es sind die Geistesschwachen, die körperlich Gebrechlichen und die Schwererziehbaren.

Da dieser Aufsatz sich hauptsächlich mit der ersten Gruppe, den Geistesschwachen, zu befassen hat, so wollen wir uns zuerst klar werden über die Frage:

I. Was ist denn eigentlich Geistesschwäche?

Früher nahm man an, Schwachsinn sei nur ein Mangel an Intelligenz. Doch mit dieser einseitigen Betrachtung erfasste man nur einen Teil der Gesamtpersönlichkeit des Geistesschwachen. Nicht nur die Verstandestätigkeit ist behindert, es sind auch alle andern seelischen Anlagen gestört. Gefühls-, Willens- und Triebleben sind anders geartet als beim gesunden Kind. Die Seelenkräfte des Schwachsinnigen äussern sich

Vor vielen Jahren las ich irgendwo:

„Veracht mich nicht, weil gar so schwach ich bin, denn, was du siehst, ist nur der Seele Reisekleid!“

Im Umgang mit den Schwachsinnigen kommen mir diese Worte immer wieder in den Sinn, namentlich dann, wenn sich besondere Schwierigkeiten geltend machen.

Schwierigkeiten! — Wie mancher Lehrer, wie manche Schulbehörde denkt mit Seufzen an die Sorgenkinder der Schule. In jedem Schulzimmer treffen wir das eine oder andere Kind, welches dem Erzieher Kummer macht, weil es eben anders geartet ist als die übrigen Schüler.

Wir wollen uns aber gleich zu Beginn dieser Abhandlung darüber klar sein, dass auch das schwierigste Kind nicht nur Fehler, Schwächen und Unarten hat, sondern auch manche gute Eigenschaft aufweist. Es liegt nur an uns, auch das Positive aufzufinden, zu entwickeln und auszuwerten. Jedes unserer Kinder bedeutet eine Lebensaufgabe, welche Gott uns stellt.